

Leitartikel

Von Frank Tschoner

Zorn über tricksende Athener und Rachegeleüste sind in so einer Krise fehl am Platz.



Es geht um mehr als um billige Rache

Die EU wirkte in der Griechenland-Krise wie das Kaninchen vor der Schlange. Das muss sich ändern.

Bis zu 2 Mrd. Euro: Vom Kleinkind bis zum Greis muss jeder Österreicher fürs Erste 250 Euro für das marode Griechenland zahlen. Es könnte noch um einiges mehr werden. Das weckt Unverständnis und Empörung. Warum sollen wir für die Tricksereien der Griechen zahlen? Sie haben sich auf unsere Kosten ein schönes Leben gemacht. Raus mit ihnen aus der Eurozone! Wir werden gar nichts zahlen, sollen Sie doch pleitegehen und selbst schauen, wie sie mit ihren Schulden zurechtkommen.

Das ist die „Lösung“, die sicher auf breite Zustimmung in der Bevölkerung stoßen würde. Zorn über die tricksenden Athener und billige Rachegeleüste sind jedoch in so einer Krise fehl am Platz. Uns muss bewusst sein, unsere Währung ist in Gefahr. Durch eine verantwortungslose Vorgehensweise verliere sie weiter an Glaubwürdigkeit und würde noch mehr als bisher zum Spielball von Spekulanten.

Eine Teilschuld an der derzeitigen Misere trägt neben den Griechen auch die Politik in der Eurozone. Sie hat zu lange gezögert, zu lange weggeschaut, obwohl sie wusste, dass Griechenland falsche Zahlen liefert.

So schnell wie möglich muss die Währungsunion Kontrollmechanismen schaffen. Schummeleien der Mitgliedsländer bei Budgetzahlen dürfen künftig nicht mehr vorkommen.

Hilflos wirkt die Union in der Griechenland-Krise. Das muss sich ändern. Bis endlich eine Lösung gefunden wurde, verging viel zu viel Zeit. Diese nützten die Spekulanten und verschärften die Misere. Ein Krisenfonds muss geschaffen werden – eine Art Europäischer Währungsfonds. In ihn zahlt jedes Mitgliedsland ein, der Fonds soll dann im Ernstfall Gewehr bei Fuß stehen.

Erst wenn die Kontrollmechanismen verschärft sind und der Europäische Währungsfonds steht, haben wir die Krise überstanden und aus ihr gelernt.

Karikatur

Wirtschaftsmacht China



China hat einen Dinosaurier wiedererweckt

Das Konzept der Expo galt längst als Auslaufmodell. Doch Shanghai kann sich rühmen, anders zu sein als bisherige Weltausstellungen.



Analyse

Von Bernhard Bartsch

Am 14. April 1900 eröffnete Staatspräsident Émile Loubet die Pariser Weltausstellung – bereits die fünfte an der Seine. Da wurden unter anderem zwei Bahnhöfe, die erste Metrolinie sowie der weltweit erste Oberleitungsbus und „fahrende Straßen“ – Vorgänger der Rolltreppe – präsentiert. Die Besucher sahen den ersten Tonfilm und das erste Auto mit Elektromotor. Sie entdeckten unter anderem Krimsekt und Campbell's-Fertigungsuppen.

Am 1. Mai wird Chinas Staatspräsident Hu Jintao die Shang-

haier Expo eröffnen. Auch sie soll alle Vorgänger in den Schatten stellen. Sicher sind ihr bereits die Rekorde für die meisten Teilnehmerländer, die größte Ausstellungsfläche und die höchsten Investitionen.

Es scheint, als habe China einen Dinosaurier wieder zum Leben erweckt. Denn eigentlich galt das Konzept der Expo längst als Auslaufmodell, als Fossil aus einer Zeit, als die Welt noch groß war.

Während sich die größten Metropolen um die Olympischen Spiele reißen, ist die Weltausstellung zunehmend zu einer B-Attraktion geworden. Denn im Zeitalter von Flugverkehr und Internet braucht sich die Menschheit nicht mehr alle paar Jahre zu verabreden, um zu erfahren, wie es am anderen Ende des Planeten aussieht. Auch die Ära, in

der große Innovationen zuerst bei Expos präsentiert wurden, ist längst Vergangenheit.

Trotzdem ist Shanghai anders. Denn diesmal stellen die Länder nicht füreinander aus, sondern für ihren Gastgeber: Die Welt präsentiert sich China. Für die Chinesen lohnt sich die Expo, sei es finanziell durch den späteren Verkauf des Expo-Geländes oder die Zelebration chinesischer Stärke. Viele Chinesen sehen die Expo – ganz im Sinne ihrer Erfinder – als Ersatz für unerschwingliche Weltreisen und kommen mit den Ländern ihrer Träume trotzdem direkt in Kontakt.

Doch welche Standorte wären geeignet, um die Expo weiterzuentwickeln? Yeosu in Südkorea 2012 wohl eher nicht, und auch nicht Mailand 2015. Betrachten wir die Expo 2010 deshalb als glorreiche Abschiedsvorstellung des großen Wanderzirkus der Globalisierung.

» Lesen Sie dazu mehr auf Seite 3

bernhardbartsch@gmx.net

Apropos

Von Alois Schöpf

Schulen im Dienst der Wirtschaft

Ich verlange, dass meine und die Bücher meiner Kollegen von Tirols Schülern gekauft und gelesen werden. Denn die heimische Literatur gehört zu unserer Authentizität. Zumindest behauptet vergleichbar Wahnwitziges die Wintersportindustrie, wenn sie das Ziel ausgibt, jedes Tiroler Kind möge durch Skisulwochen das Skifahren erlernen.

Und der Landesschulratspräsident Hans Lintner lässt sich, statt eine solche Kampagne zurückzuweisen, im Kreise von Seilbahnern, Kämmerern und Vertretern von Skischulen und Skiverbänden abfotografieren!

Eine Branche, welche die Schulen braucht, um sich die Kundschaft zu sichern, scheint irgendwie den Aufbau des österreichischen Staates missverstanden zu haben. Die Schulen haben nicht die Aufgabe, die jungen Menschen zu Konsumenten von irgendetwas, sondern zu Persönlichkeiten zu erziehen, die selbst entscheiden, was ihrer Gesundheit und ihrem Glücksstreben gut tut.

Zudem ist davon auszugehen, dass eine Mehrheit der Eltern nicht mehr wie zu Zeiten der beiden Olympischen Winterspiele in Tirol damit einverstanden ist, wenn die Lehrer durch Gratiskarten und Rabatte auf die Skiausrüstung dafür bestochen werden, den Schülern einen teuren, gefährlichen und stressigen Sport einzureden. Dazu wurde nämlich das Skifahren, und dafür tragen jene die Verantwortung, die seit Jahren ein gutes Geschäft damit gemacht haben und jetzt zum Staat laufen, statt sich etwas Neues einfallen zu lassen.

Alois Schöpf ist Schriftsteller, Journalist und seit vielen Jahren TT-Kolumnist.



alois.schoepf@aon.at

TT Frage des Tages

Griechenland - EU

Griechenland braucht viel mehr Geld als gedacht. Braucht die EU mehr Einfluss, um solche nationalen Krisen zu bewältigen bzw. im Vorfeld schon zu verhindern?

50 % Ja - unbedingt, denn alle profitieren von der EU, deshalb muss die EU auch alle kontrollieren können.

34 % Nein - die EU hat genug Einfluss, Griechenland ist einfach ein schwarzes Schaf, wie es sie manchmal gibt.

16 % Egal wie - die Krise muss irgendwie bewältigt werden.

Die Umfrage finden Sie auf **tt.com**

UMFRAGE

Kopf des Tages

José Mário dos Santos Félix Mourinho (Fußballtrainer von Inter Mailand)

Ein Mann umdribbelt die Wahrheit

Was kümmert mich mein Geschwätz von gestern? Der deutsche Altbundeskanzler Konrad Adenauer soll das einmal gesagt haben. Fußballtrainer José Mourinho (47) geht da – ganz seiner Persönlichkeit entsprechend – noch einen Schritt weiter: Was kümmert mich mein Geschwätz von vor wenigen Sekunden?

Nachdem er im Rückspiel der Fußball-Champions-League von knapp 100.000 Barcelona-Fans ausgepöfeln wurde (wo er seine Trainerkarriere vor Jahren als Assistent begann), sagte er in eines der ihm hingehaltenen Mikrofone: „Ich hatte eine tolle Zeit hier, aber nun bin ich eben der Feind. Aber wenn Sie mich fragen, ob ich irgendwann ein-

mal als Trainer zurückkommen möchte, sage ich: Natürlich, nur ein dummes Trainer würde niemals Barcelona trainieren wollen.“ Das klingt gut.

Und irgendwie überlegen. Wenige Momente später sagte er zu einem anderen Journalisten: „Es ist klar, dass ich meine Karriere beenden werde, ohne Barca trainiert zu haben. Ich bin nicht dumm genug zu

denken, dass der Hass noch in Liebe verwandelt werden kann.“ Was freilich auch gut und irgendwie überlegen klingt. Nur eben – na ja – nicht ganz stringent.

Außerhalb der Kabine geht es diesem Mann nicht um Wahrheit, sondern um Show. Und um das Rampenlicht.

Anders als viele seiner Kollegen kann er nicht von seinen Erfahrungen als Spieler

zehren. Mourinho war nie Profi. Vielleicht ist er auch deshalb ein wenig anders. „Etwas Spezielles“, wie er sich selbst einmal beschrieb. Aber arrogant wirkt er nur nach außen. Nach seinem Einzug ins Finale der Champions League mit Inter Mailand freute er sich über viele Kurzmittelungen ehemaliger Spieler des FC Chelsea. Verbrannte Erde hinterlässt der Trainer nie. Oder höchstens bei Funktionären und Journalisten. Doch etwas muss an dem Mann dran sein, der seit dem Jahr 2000 Trainer ist und seitdem nur ein einziges (!) Ligahemspiel verlor. Eine unglaubliche Serie. (rich)

» Lesen Sie dazu mehr auf Seite 32



Foto: AP/Photo